



Mörbisch: Gut gemachtes, aber museal anmutendes Musiktheater

Am Donnerstag feierte „Der König und ich“ seine zwiespältige Open-Air-Premiere bei den Seefestspielen im Burgenland

VON MICHAEL WRUSS

Dass sich Mörbisch vom Mekka der Operette allmählich zur Musicalbühne entwickelt, ist nicht zu übersehen und mit der Premiere von Rodgers & Hammersteins „Der König und ich“ am Donnerstag besiegelt. Vom Mekka des Musicals ist man aber (noch) weit entfernt. Das liegt nicht nur an der drei Stunden dauernden Produktion, die zwar viel Charme hat, aber stellenweise nicht vom Fleck kommt, sondern auch am Stück selbst, das man schon beim New Yorker Revival 1996 in Frage stellte, vor allem seiner Political Correctness wegen.

Man konstatierte, dass das Werk „in einer gemächlicheren und unschuldigeren und weniger politisch korrekten Zeit (1951) geschrieben wurde“ und mit seinem kolonialistischen und beinahe missionarischen Blick auf den Fernen

Osten eigentlich nicht mehr zeitgemäß sei. Dadurch tritt auch die musikalische Vorläuferrolle als asiatisches Pendant zu „The Sound of Music“ noch stärker hervor. Keine Frage, Richard Rodgers hat hier einige seiner feinsten Balladen geschrieben, die aber einem heute etwas befremdlich wirkenden Exotismus frönen. Dazu bedarf es gar keines „Yellow Facing“.

Und genau da hätte die Regie ansetzen müssen und das Stück nicht

derart eindimensional, ja naiv auf die Bühne stellen dürfen. Simon Eichenberger lässt seinen König von Siam in beeindruckender Kulisse (Bühnenbild: Walter Vogelweider) und wunderbar historisierenden und bunt schillernden Kostümen (Charles Quiggin und Ale Valaek) ablaufen, ohne in das Stück einzugreifen, ohne es in irgendeiner Weise für heute plausibel zu machen. Es bleibt eine Liebesgeschichte, die mit kulturellen Missverständnis-

sen überfrachtet keine Erfüllung finden kann. Das Sich-Anbiedern an den Westen und das Aufgeben jahrhundertalter Traditionen wird zur falschen Situationskomik, wenn die Frauen des Königs von Siam in englische Reifrockkleider schlüpfen und mit Stöckelschuhen über die Bühne stolpern. So entsteht gut gemachtes, aber dennoch museal anmutendes Musiktheater.

Viel Elan und klangliche Finesse

Da hilft auch die Musik wenig. Michael Schnack leitet das Orchester der Seefestspiele Mörbisch mit viel Elan und klanglicher Finesse, wenngleich die Akustik nicht derart überzeugt wie wenige Kilometer entfernt im St. Margarethener Steinbruch. Mit Kok-Hwa Lie holte man einen erfahrenen König nach Mörbisch, der diese Rolle bereits mehrfach verkörperte und auch an diesem Abend höchst überzeu-

gend bei seinem deutschsprachigen Debüt agierte. Auch Milica Jovanovic wusste als beherzt in Sachen europäischer Kultur und Bildung missionierende Anna zu begeistern. Die Rolle des Lun Tha ist mit dem feinen Tenor Robin Yujooong Kim beinahe überbesetzt, während Marides Lazo als seine Bühnengeliebte Tuptim mit der Höhe der Partie zu kämpfen hatte.

Leah Delos Santos war eine feine Lady Thiang, Benjamin Lee ein gestandener Kralahome, und Vincent Bueno schlüpfte in die Rolle des Chulalongkorn. Samuel Wegleitner, der als Annas Sohn Louis begeisterte, sowie das gesamte von Alonso Barros choreografisch gesteuerte Ensemble rundeten die Sache gelungen ab.

Fazit: Tolles Ambiente, faszinierende Kostüme, gute Musik, und trotzdem bleiben viele offene Fragen.



Milica Jovanovic (Anna) und Kok-Hwa Lie (König)

Foto: APA/Seefestspiele Mörbisch